

## Predigt von Pastor Jan Christensen anlässlich seiner Entpflichtung am 7. Dezember 2024 in der Jerusalem-Kirche in Hamburg

Pastor Jan Christensen ist als Beauftragter für Umweltfragen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland von Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Christian Wollmann, Direktor des Ökumenewerks der Nordkirche, entpflichtet worden.

### **Predigt-Text:**

Liebe Geschwister in Christus,

liebe Weggefährtinnen und Weggefährten,

Hat diese Erde noch eine Zukunft?

Ist der Klimawandel noch aufzuhalten?

Wie verändert das Artensterben unsere Lebensmöglichkeiten?

Ist es noch zu verantworten, Kinder in diese Welt zu setzen?

Gibt es noch Hoffnung für diese Erde, die Arten und uns, den Menschen?

Solche oder ähnliche Fragen, wurden mir immer wieder gestellt. Häufig von Menschen, die selbst sehr engagiert sind, innerhalb oder außerhalb der Kirche. Sie sind gut informiert über Kipppunkte, über Extremwetterereignisse, über Überschwemmungen oder Dürren weltweit.

Ist da noch Hoffnung?

Wenn ich die reinen Fakten ansehe, die Entwicklungen bei der Biodiversität, bei der letzten Weltklimakonferenz in Aserbeidschan, dann sehe ich keinen Grund zum Optimismus.

Aber mit der Hoffnung verhält sich im Gegensatz dazu – Gott sei Dank - ganz anders. Denn die Hoffnung ist in unsere DNA als Christen eingeschrieben.

Vom Apostel Paulus hörten wir heute in der Lesung die berühmten Verse: „<sup>19</sup>Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden.“

Biblich gesehen ist der Mensch Geschöpf unter Geschöpfen. Auf eine für die Moderne nicht übliche Weise, werden die Geschöpfe inklusive der Menschen miteinander verschränkt.

Den Segen: Seid fruchtbar und mehret euch! erhalten vor den Menschen am fünften Schöpfungstag auch die Fische und Vögel und noch einmal, nachdem die Arche Noah gelandet ist.

Im Psalm 96 hörten wir heute im Gottesdienst: „Der Himmel freue sich, und die Erde sei fröhlich, das Meer brause und was darinnen ist; <sup>12</sup>das Feld sei fröhlich und alles, was darauf ist; jauchzen sollen alle Bäume im Walde <sup>13</sup>vor dem Herrn“  
Jauchzende Bäume, was für eine Vorstellung, Bäume und alle Geschöpfe haben eine direkte Gottesbeziehung.

Die ganze Schöpfung ist visionär, wie wir heute Morgen im Vortrag von Klara Butting gehört haben. Diese Vision ist eine Vision des Friedens, des biblischen Shalom. Auf der Einladung zu meiner Verabschiedung fanden Sie den Tierfrieden aus Jesaja 11, dargestellt durch eine Skulptur aus dem Jahr 1200,

„<sup>6</sup>Da wird der Wolf beim Lamm wohnen und der Panther beim Böcklein lagern. Kalb und Löwe werden miteinander grasen, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. <sup>7</sup>Kuh und Bärin werden zusammen weiden, ihre Jungen eieinanderliegen, und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. <sup>8</sup>Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein kleines Kind wird seine Hand ausstrecken zur Höhle der Natter.“

In der Bibel sind Visionen wichtiger als Realitäten. Sie sind getragen von einer Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Frieden für alle Geschöpfe. Eine weitere Vision ist Ihnen allen bekannt vom Propheten Micha:

„Die Völker werden ihre Schwerter zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sichel. Es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“

Das ist eine Vision, die an Aktualität durch die Jahrhunderte nichts verloren hat und der folgende Vers rundet sie ab: „<sup>4</sup>Ein jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum wohnen, und niemand wird sie schrecken.“

Ein Bild voller Schlichtheit und Kraft. Ich finde ein Bild des guten Lebens. Es fehlt nur noch der Olivenbaum und das Weizenfeld und die Grundnahrungsmittel der Antike sind zusammen.

Als die Landessynode unserer Nordkirche als erste Landeskirche 2015 ein Klimaschutzgesetz beschloss, gab es auch eine Stellungnahme der damaligen theologischen Kammer. Darin schreibt sie: „Wie könnte Teilen angesichts der Klimakrise konkret werden? Wie müsste eine Spiritualität beschaffen sein, die uns in

die Lage versetzt, gewohnte Bilder von Wachstum und gutem Leben loszulassen und neue Bilder zu entwickeln? Wie kommen wir zu einer „Ethik des Genug“? Daraus folgt die Aufgabe der Entwicklung eben solcher Bilder „guten Lebens“.

„Unter dem Weinstock und dem Feigenbaum wohnen“ wäre schon einmal ein Anfang. Passt aber nicht wirklich in den norddeutschen Herbst.

Ähnlich waren junge Menschen bei der Vorbereitung eines KlimSail-Törns unzufrieden mit dem Slogan „Weniger ist mehr.“, dann wäre das „mehr“ ja schon wieder das Positive. Sie wandelten ihn ab in „Weniger ist besser“.

Die Herausforderung bleibt für uns alle und die Kirche. Da hilft nur der Austausch untereinander. Was ist genug in meinem Leben oder im gesellschaftlichen Leben? Fragen die in der Regel in der Gesellschaft äußerst selten gestellt werden. Da geht es immer nur ums Höher, Schneller, Weiter. Das hat aber keine Zukunft.

Weiter hörten wir heute in der Lesung aus Röm 8: „<sup>24</sup>Denn wir sind gerettet auf Hoffnung hin. Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht? <sup>25</sup>Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.“

Jürgen Moltmann schreibt dazu in seinem Büchlein „Die ersten Freigelassenen der Schöpfung“ bereits 1971, ein Jahr bevor die Stelle eines Pastors für Umweltfragen eingerichtet wurde:

„Wenn ich es dennoch wage, von der Freude an der Freiheit (und vom Wohlgefallen am Spiel) zu reden, so wende ich mich nicht an jene, die zum Trauern, zum Leiden und Mitleiden unfähig sind, weil sie sich selbst mit ihrem gefälligen Optimismus betrügen. Ich wende mich an diejenigen, die trauern und mitleiden und protestieren und vom Übermaß des Elends ihrer Gesellschaft und ihrer eigenen Ohnmacht so bedrückt sind, dass sie entweder verzweifeln oder vergessen möchten.

(Wie kann ich spielen im fremden Land, in einer entfremdeten und entfremdenden Gesellschaft?)

Wie kann einer lachen, wenn doch noch keineswegs alle Tränen abgewischt sind, sondern täglich neue dazu kommen?... gibt es das tatsächlich: Freiheit mitten in der Sklaverei, Freude mitten im Leid und das Gotteslob im Seufzen der Kreatur?“

Soweit Jürgen Moltmann vor mehr als 50 Jahren.

Heute stehe ich hier und kann nicht anders. Meine Arbeit war und ist eine große Freude, Gott sei Dank. Ich durfte mit so vielen empathischen und engagierten

Menschen meines Weges ziehen. Trotz all der schlechten Nachrichten, trotz all der Katastrophen konnten wir uns auch über die kleinsten Fortschritte freuen. Unser Handeln ist Antwort auf die Verheißung einer guten Zukunft, wo Gerechtigkeit und Frieden sich küssen. Das können wir nicht beweisen. Das glaube ich und viele andere auch. Denn wir müssen ja nicht die Welt retten, dafür sieht unsere Tradition eine viele höherer Besetzung vor. Aber wir können und werden in der Zukunft unseren Teil dazu beitragen.

Hoffnung trägt mich. Ich kann sie nicht einklagen. Ich hoffe trotz alledem, was in der Realität geschieht. Hoffnung lässt mich nicht erstarren, sondern motiviert mich immer wieder neu zum Handeln. Wohl wissend, wie klein und unbedeutend die Ergebnisse sein werden, wenn ich auf das große Ganze blicke.

Ich möchte diese Ansprache mit dem Vers beenden, mit dem ich seit Jahren immer meine Vorträge beendet habe. Er ist von Dietrich Bonhoeffer:

„Mag sein,  
dass der Jüngste Tag morgen anbricht,  
dann wollen wir gern  
die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen,  
vorher aber nicht.“

Amen